Beiblätter

zu den

Allgemeinen Unterhaltungs-Blättern.

Die Angelegenheiten und Ereignisse Westphalens und der Rheinlande.

Jahrgang 1829. — Nr. 13. — Am 1. Juli.

Inhalt der Gesetzsammlung.

Das 7te Stück der Gesetzsammlung, welches den 29. Mai ausgegeben wurde, enthält unter

No. 1187. Allerhöchste Kabinetsorder vom 25sten Mai 1828, wegen der im Kommunal-Dienst angestellten Invaliden.

No. 1188. Allerhöchste Kabinetsorder vom 17ten März 1829, wegen Verwürkung des Militair-Gnadengehalts und Verlustes des Civil-Versorgungs-Scheins, Seitens der im Civildienste angestellten und wegen Verbrechens ihres Amts entsetzten Invaliden.

No. 1189. Allerhöchste Kabinetsorder vom 21sten März 1829, nach welcher die bisherige General-Salzdirektion ganz eingehen, und die obere Leitung der Salzverwaltung von der Generaldirektion der Steuern mit übernommen werden soll.

No. 1190. Allerhöchste Kabinetsorder vom 4ten Mai 1829, wegen des veränderten Instanzenzugs bei den Gerichten im Großherzogthum Posen.

No. 1191. Allerhöchste Kabinetsorder vom 13ten Mai 1829, enthaltend die Modifikationen der Allerhöchsten Order vom 30sten Juni 1827, in Betreff solcher Lehns- und Fideikommiß-Besitzer, welche zur Beschaffung des Einrichtungs-Kapitals nach erfolgter gutsherrlich-bäuerlicher Regulirung den landschaftlichen Kredit nicht benutzen können.

Zur Kunde Westphalens.

Der Westphälische Correspondent und Preisbewerber im Gesellschafter*).

Gestern Abend war Vetter Michel da,
Vetter Michel war gestern Abend da.

Zum drittenmal hat unser Landsmann der correspondirende „Ritter von der traurigen Gestalt" seine dürre Correspondenzmähre Rosinante bestiegen (Gesellschafter Nro. 97 u. folg.), eingedenk des Sprüchworts: Aller guten Dinge sind drei; denn er rechnet sicher seine Correspondenznachrichten zu den guten Dingen. „Noch einmal" — hat er mit Wieland gerufen:

„Noch einmal sattelt mir den Hypogryphen,
ihr Musen!"

aber vergeblich; da der Hypogryph fehlte, und die Musen nicht Lust hatten, Herrn Hermann's — also zeichnet sich der Berichterstatter — Klepper zu satteln, so blieben sie aus, und der Ritter hat daher selbeigenhändig Knappen- — sive Pferdeknechtsdienste gethan, und sein Thierchen selbst gesattelt zum — Ritt in's alte westphälische Land. Juchhei — wie er Gallopp hinkt! Wie er kourbettirt! Betrachten wir doch seine Cavalkaden!

Zuvörderst hält er das in dem zweiten Bericht gegebene höchstwichtige Versprechen: über die Musik in Westphalen „einige Worte" zu sagen. Allein Herr Berichterstatter macht wie gewöhnlich nicht einige, sondern viele Worte darüber. Man mögte fragen: was ist der langen Rede kurzer Sinn? Wer indeß einige Aufklä-

*) Vergl. Nro. 6 und 12 der Beiblätter.

rung über den Standpunkt der Musik in Westphalen sucht, wird sie in den vielen Worten unsers Herrn Landsmanns schwerlich finden. Den musikalischen Bericht des Berichterstatters zu berichtigen, will Ref. Anderen überlassen, da des Schwatzens und Plauderns über Musik in unsren Tagen bis zum Ekel geschieht.

Hierauf geht der Herr Landsmann zu den Lehranstalten Westphalens über, den Gymnasien und den Schullehrerseminarien. Niemand erwarte indeß hierin etwas Neues; was die Amtsblätter der Provinz und die Schulzeitung (in diesen Blättern ward der betreffende Artikel längst schon mitgetheilt) darüber mittheilten, wird hier nach Verlauf mehrerer Monate nochmals gekaut. Auch die alte Paderborner Stempelpapiergeschichte wird nochmals aufgerührt. Zum Schlusse aber gibt's etwas Neues — wie der Herr Berichterstatter wähnt — noch etwas Merkwürdiges obenein. Es stehe hier von Wort zu Wort:

„Zum Schlusse müssen wir (Preisbewerbender Brief-Ritter) hier noch eine kleine Merkwürdigkeit anführen, die aber vielleicht Manchem, der Ort und Person im Auge hält, nicht als Merkwürdigkeit erscheinen dürfte." (Wer das Folgende, was Sie zu berichten belieben, für eine Merkwürdigkeit hält, dem müssen Sie, Herr Berichterstatter und Richter, als die größte Merkwürdigkeit, als das achte Wunder der Welt erscheinen, etwa als ein Elephant mit zwei Füßen, der mit dem Rüssel schreiben und — was noch mehr ist — Preisbewerbungsberichte aus Westphalen fertigen kann.) Gleich unsere erste Correspondenz im Gesellschafter (die zweite nicht minder und die dritte gleichfalls, wie Figura zeigt) „hat die Ehre gehabt" (bitte recht sehr, ist gern geschehen) in Westphalen heftig (daß ich nicht wüßte, wäre auch nicht nöthig gewesen) angegriffen zu werden. (Nein, Herr Landsmann, nicht Ihre Correspondenz ist beehrt worden, wohl aber ist das dunkle, schlechte Westphalen, das die Ehre hat, Ihr Vaterland zu sein und Ihnen Brot und Luft zu geben, der Ehre theilhaft geworden, von Ihrem Geisteslämpchen beleuchtet zu werden. Hallelujah! Ehre sei dem modernen Diogenes mit der Oellampe!) „Die Wundermann'schen Unterhaltungsblätter, die es wahrscheinlich noch nicht erlebt hatten, daß ihrer in einem andern öffentlichen Blatte Erwähnung geschah*), meinten, eine Correspondenz aus Westphalen könne über sie nur mit Lob sprechen. (Kuriose Meinung? Wer hat solch eine Meinung gehabt? Die Unterhaltungsblätter nicht. Aber sollten Sie, Verehrungswürdiger, nicht gemeint haben, die westphälischen Unterhaltungsblätter könnten über Ihre westphälischen Correspondenzen nur mit Lob sprechen?) „Ihr Entsetzen, daß dies gleich wohl in unsrem Berichte nicht geschehen, war daher natürlich und verzeihlich." (Entsetzen? Wer hat Ihnen d. h. den Unterhaltungsblättern Entsetzen angemerkt? Sie werden von starken Einbildungen geplagt, Herr Briefschreiber. Ihre Briefwische sollten Entsetzen erregen! O weh! Mitleiden allenfalls, aber Entsetzen!

Entsetzen! Ha — hörst du das Wort: Entsetzen?
Shakespeare.

Nein, Herr Landsmann, da könnte eine Schneidernähnadel ebenso gut solche Wirkung thun; aber Ihre Correspondenzen nicht einmal spitzig.) „Sie riefen von ihren Mitarbeitern einen allezeit Bereitwilligen zu Hülfe, (das thaten Sie nicht, Herr Allwissender; der Bereitwillige war so bereitwillig, daß er ungerufen und ohne Hülferufen von selbst kam, Noth war zudem nicht vorhanden, also Hülfe nicht nöthig, wie er denn immer von selbst kommt, wo's gilt, wider Einbildung und Arroganz aufzutreten) der diesmal um so fertiger bei der Hand war, als auch er sein liebes Ich von uns mit dem erwarteten Lobe nicht genannt gefunden hatte," (von Ihnen — Lob? Aus Ihrem Munde — Lob erwarten?

„Wie wird mir!"
Schillers Jungfrau von Orleans.

Lob aus Ihrem Munde, Herr Landsmann? — Was könnte Gleichgültigeres auf der Welt sein, als von Ihnen gelobt zu werden? Und nun gar noch Lob von Ihnen erwarten? Das steigt über alle Erwartung.) „Es geschah jetzt in dem zweiten Märzhefte der Unterhaltungsblätter ein Ausfall gegen den Gesellschafter (wo? wo ist wider den Gesellschafter ein Ausfall geschehen? Können Sie lesen, Herr Schreiber?) und gegen unsre arme Person (Ach, du arme Person! „Unsere arme Person!") der in außerwestphälischen Blättern vergebens seines Gleichen suchen wird." (Viel Ehre für die Unterhaltungsblätter! Die außerwestphälischen Blätter sind leider mit einigen ehrenvollen Ausnahmen heut zu Tage so sehr über einen Leisten geschlagen, daß sich ein Redakteur freuen kann, wenn von seinem Blatte gesagt wird, Artikel darin suchten ihres Gleichen vergebens.) „Worte und Ausdrücke: das Fell

*) Welch ein Erleben! Wir küssen Ihnen, gewaltiger Correspondent, den gewaltigen Pantoffel.
Die Unterhaltungsblätter.

gerben, einen Hinkenden Galopp exekutiren, Correspondenzgänse, Correspondenzgeschnatter u. s. w. gehören zu den gelinden, (Sie wollen also eigentlich sagen, die Erwidrung und Beleuchtung Ihres Geisteskindleins sei grob — nicht wahr, Herr Landsmann — ich verstehe Sie doch recht. Aber dann bedaure ich, daß Sie Herrn Görres und seinen Aufsatz in der Münchener Eos unter der Aufschrift: Das Recht der Todten nicht kennen. Daraus können Sie entnehmen, was grob eigentlich ist. Leider ist gegen diese göttliche Grobheit die Entgegnung auf Ihre anmaßende Correspondenz nur „eitel Schatten") deren sich der in seiner Eitelkeit gekränkte westphälische Schriftsteller bedient." (Ref. kann sich's leicht machen und mit Ihren Worten sagen: der in seiner Eitelkeit und Einbildung gekränkte westphälische Correspondent ist in Harnisch gerathen über die Entgegnung in den Unterhaltungsblättern. Er hatte dergleichen nicht vermuthet, vielmehr geglaubt, man solle seine unreifen Ansichten und Aeußerungen als einzig wahr und gleichsam mathematisch richtig annehmen, und in die Lobtrompete stoßen. Aber — weit gefehlt, vorbeigeschossen, Herr Briefscharfschütz!) „Angriffe der Art, mußten wir übrigens erwarten, (das ist wohl ein Schreibfehler, nicht wahr, Herr Pseudonymus) zumal da uns das Schicksal, welches vor einigen Jahren die im Hesperus mitgetheilten Correspondenzen über Westphalen erlitten, noch gut erinnerlich war." (Deshalb bitte ich Sie, hüten Sie sich gefälligst, damit Ihnen nicht dasselbe Schicksal trifft. Sind Sie doch ein Feind der Schicksalstragödien, um so mehr würden Sie sich grämen, wenn Sie die Hauptrolle in einer solchen nolens volens übernehmen müßten. Exempla sunt odiosa!) „Wir scheuten sie indeß nicht, da nur die Absicht, Notizen zu einer näheren Charakteristik unsres Vaterlandes zu liefern (soll heißen: die Absicht, die ausgebotene Preiscorrespondenzmedaille und 3 Friedrichsdor Honorar für den Druckbogen zu erhaschen) und hiebei eine strenge Wahrheitsliebe unser Unternehmen leitete." (Ohe! Wahrheitsliebe und unser Unternehmen! Eine saubere Wahrheitsliebe, ein gewaltiges Unternehmen! Ach, liebster Herr Landsmann, bitte, widerlegen sie doch die Unterhaltungsblätter-Entgegnung! Zeigen Sie doch, daß die Ausstellungen, die darin gemacht, grundlos, daß das, was darin unwahr genannt worden, wahr ist! Reinigen Sie sich doch von der Anschuldigung*), Sie hätten sich herabgelassen, aus den schlechten Unterhaltungsblättern hie und da Einiges auszuheben und den Lesern des Gesellschafters als gute Unterhaltung mitzutheilen. Bitte, gewähren Sie doch die Bitte; aber — ärgern Sie sich nicht, wenn der Gegen-Beweis verunglücken mögte! Doch Ihre Umsicht, Ihr Scharfsinn verbürgen ja zum voraus den glücklichen Erfolg. Sie beneidenswerther Wahrheitsfreund werden noch zum Märtyrer der Wahrheit!

„Wir können nicht umhin — fahren der Herr Landsmann von eignen Gnaden Correspondent und Preisbewerber fort — bei dieser Gelegenheit unsren jetzigen Zeitschriften wenigstens über einen Umstand ein Lob zu ertheilen." (O ihr glücklichen jetzigen Zeitschriften! welch Heil widerfährt euch! Beugt die Häupter, macht Kratzfüße! Hört, hört!) „Einige westphälische Blätter haben sich von jeher durch einen etwas derben Ton ausgezeichnet, der zumal vor einem Lustrum (der Herr verstehen Latein) oft in einen groben und impertinenten ausartete. (Sie haben ein zartes Nervensystem, Herr Correspondent, nicht wahr? Woher das? — Brauchen Sie das Pyrmonter Bad, wenn Ihnen das nähergelegene Schwelmer nicht gut dünkt; das macht Leib und Geist stärker, kräftiger, derber; dann werden Sie im Stande sein, auch derbere Geistes- und Leibeskost zu verdauen. Probatum est!) „Noch vor 4 Jahren konnte man selten eine Nummer des Anzeigers — (ach! das waren schöne Zeiten! —

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun vorüber.

so heißt's bekanntlich in Schillers Don Carlos) in die Hand nehmen, ohne darin auf Befehdungen und Befeindungen zu stoßen, die mit aller möglichen Leidenschaftlichkeit, Lieblosigkeit und oft Grobheit geführt wurden. Indeß ist dies Gottlob! seit einigen Jahren anders geworden, (freilich Vieles ist in einigen Jahren und auch hinsichtlich des Anzeigers anders geworden, wie jedermänniglich bekannt); ein besserer Geist der Humanität zeigt sich auch in unsren Zeitschriften. (Ohe!

Träum' ich oder wach' ich? — John,
Stoß mich doch an, damit ich schau', ob's Täuschung,
Ob's Wirklichkeit.
Shakespeare.)

„Nur die Wundermann'schen Unterhaltungsblätter, oder vielmehr die Beiblätter scheinen freilich wieder eine traurige Ausnahme machen zu wollen." (Ja — die fatalen Beiblätter mit den fatalen Entgegnungen — in Nro. 6 und 12 wi-

*) Vergl. u. a. Nro. 12. dieser Blätter.

der die gediegenen Geistesprodukte der landsmännischen Correspondenten.) „was uns (d. h. Correspondenzschreiber) leid thut in der etwaigen Wirkung auf das Allgemeine, während wir, des rechten Willens uns bewußt" (des rechten Willens uns bewuß —

Wos hot
Wos hot er gesogt, Jakob?
Unser Verkehr.)

„unsere Berichte (Vivant hoch!) niedrigen Anfällen, deren Wirkung immer auf die Urheber zurück fällt, unbekümmert*) preis geben."

(Hat's brav gemacht, hat's brav gemacht!
Lalirum Larum la!)

Herrliche Resignation, Herr Hermann! Sie allein ist schon der Preismedaille würdig und der Friedrichsdore dazu.

Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler ist uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da! —

Volksfeste.

Das Schützenfest zu Unna.

Sie wünschen, mein geschätzter Freund, einiges über das Unnaer Schützenfest zu erfahren, und gern will ich Ihnen eine kleine Beschreibung desselben liefern.

Schon lange Zeit vorher hatten die Mitglieder des dortigen Schützen-Bataillons des Sonntags fleißig exercirt, und da eine gleiche Uniform, Mützen mit weißem und blauem Rande, blaue Leibröcke und weiße Beinkleider, bei denselben eingeführt ist, besonders aber die Officiere sich durch geschmackvolle Uniform auszeichneten, so konnte die Aufstellung, der Vorbeimarsch und alle übrigen Bewegungen selbst für den prüfenden Soldaten einen angenehmen Eindruck machen, und die herrschende Ordnung sich nur allgemeinen Beifall erringen.

So war auch Ordnung und Eintracht die Seele des ganzen Festes, und der Glückliche, dem an diesem Tage die Büchsenkugel den Königstitel verschaffte, wurde mit seiner von ihm zur Königin erwählten Schwester als solcher auf dem Markte im Kreise des Bataillons geschmückt, und erhielt einen vergoldeten silbernen Becher, so wie die Königin ein schönes Kreuz zum Angedenken des festlichen Tages.

Sehr zweckmäßig fand ich es auch, daß die besseren Schützen, unter denen der zeitige Oberst Herr Justizrath Schütte war, der der Stifter und Vorstand des Festes ist, silberne Denkmünzen erhielten; auf der einen Seite stand das Stadtwappen, auf der anderen war das Stück des Vogels, was die Kugel zur Erde streckte, Krone, Reichsapfel und Zepter, ausgeprägt. Mögten doch dies benachbarte Schützenvereine in gleicher Art einführen, dann wird das oft Tagelang dauernde Vogelschießen unterhaltender und auch der geschicktere Schütze kann auf ein Angedenken des frohen Tages zählen, was sonst nur der Zufall oft Einem verleiht, der selten eine Büchse losdrückte.

In der Stadt waren eine große Menge Ehrenpforten mit sehr passenden Inschriften errichtet, besonders war die Inschrift am Thore, welche auf der Stadtseite die ausrückenden Schützen ermuntert den Königsschuß zu thun, auf der andern dem heimkehrenden glücklichen König begrüßt, recht sinnig gewählt.

Auch am Soolbade selbst foderten passende bekannte Worte aus Göthens Faust die Eintretenden auf, zuerst der Armen beim Feste zu gedenken, und hier war der schöne Saal und das ganze übrige Lokal zur Feier zweckmäßig eingerichtet; nur war es zu bedauern, daß der Tanzsaal nicht größer sein konnte.

In den verschiedenartigsten Gruppen erreichten gewiß die meisten Anwesenden den Zweck des Festes, den Sorgen und drückendem Zwange des äußeren Lebens entrückt froh und heiter einige Tage entschwinden zu sehen, und ein Jeder wird mit mir wünschen, daß die passenden Worte des verewigten Schiller, welche im Hintergrunde des Saales transparent entgegen strahlten, in Erfüllung gehen.

Holder Friede, süße Eintracht,
Weilet freundlich über dieser Stadt. —

Das Schützenfest zu Soest.

Das Schützenfest zu Soest wurde am 26., 27. und 28. Juli recht froh begangen, und nur

*) Ein kleiner Widerspruch, Herr Correspondent!: Sie haben sich ja darum gekümmert. Doch was macht's — ein Widerspruch mehr oder minder; Widersprüche wimmeln ja in Ihren Correspondenzen wie Milben in faulen Käsen.

Der Setzer.

die Freude und Ordnung herrschte an diesen Tagen, Zwietracht und Trauer blieb von den Theilnehmenden fern. Der zu Ehren des im Jahre 1447 abgeschlagenen Hauptsturmes früher angeordnete Auszug aller Soester Bürger zu einem Volksfeste, ist erneuert ins Leben getreten, und die verschiedenen Hofen mit ihren Fahnen und Abzeichen wetteifern durch geschmackvolle Anordnungen dabei mit einander.

Ein passendes, auf die Weise: „Prinz Eugenius der edle Ritter," gedichtetes Lied beschreibt den Kriegsruhm der Soester und ihrer tapferen Frauen, die mit siedendem Peche den Feinden den Kopf wuschen. — Mehrere andere Schützenlieder trugen zur größeren Erheiterung bei, und wurden bei der in diesem Jahre mit mehrerer Ceremonie stattfindenden Krönung des Königs Thierarzt Störmann und der Königin Henriette Plange gesungen. Die beiden zeitigen Hauptmänner der Schützen, Hr. Posthalter Schneider und Hr. Fr. Wiscott, bemühten sich möglichst das Fest zu verherrlichen, was an den ersten beiden Tagen durch schönes Wetter begünstigt wurde, und nur den lebhaften Wunsch aller Theilnehmenden erneuerte, daß dies einfache, prunklose Volksfest im wahren Sinne des Wortes, noch den spätesten Enkeln erhalten werde.

Kunst.

Biographie des Malers David.

Bei Tarlier in Brüssel ist eine Schrift erschienen, welche allen Verehrern der schönen Künste empfohlen zu werden verdient. Vie de David premier peintre de Napoleon. 1826. Auf schönem weißen Velinpapier elegant gedruckt. 245 Seiten mit Portrait. Dieses gutgeschriebene Buch, welches mehrere unbekannte Züge aus dem Leben Napoleons enthält, verdient es, daß wir hier einen gedrängten Auszug folgen lassen.

David ist im Jahr 1748 zu Paris geboren, wo er bereits im 9ten Jahre seines Alters den Vater verlor. Für die Wissenschaften bestimmt, denen er abgeneigt war, zeigte er schon in früher Jugend einen unwiderstehlichen Hang für die Malerkunst. Seine Neigung trug den Sieg davon und Boucher, erster Maler des Königs, wurde ihm zum Lehrer gegeben. Später kam er bei dem verdienstvollen Vien, mit welchem er im Jahre 1775 nach Rom ging, wo jener als Direktor der franz. Schule angestellt war. Die Kunstwerke der großen Italiener, der Correggio, Raphael, Michelange und andern entzückten und begeisterten den jungen Künstler und bewogen ihn zu den eifrigsten Anstrengungen. Sein sich hier entfaltendes Talent erwarb ihm die Achtung und Bewundrung aller Maler und Kunstkenner. Der berühmte Maler Batoni bot alles auf, ihn für immer in Rom zu halten. Ich bewohne diese Stadt länger als ein halbes Jahrhundert, sah Maler von allen Nationen, aber unter allen Keinen, dessen Leistungen mit dem Ihrigen zu vergleichen wären, — so sprach Battoni zu David, bei Betrachtung dessen Gemälde, St. Rochus und die Pestkranken vorstellend. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte verließ er Rom, und kehrte nach Paris zurück, wo er sich verheirathete, und dann in Gesellschaft seiner Gattin noch einmal die Hauptstadt der Kunst und der alten Welt besuchte, von welcher er nun auf immer Abschied nahm.

Nach dem Ausbruche der Revolution verirrte er sich unter die überspannten Apostel der Freiheit und Gleichheit, und betrat als Volksrepräsentant eine politische Laufbahn. Hier gerieth er nach dem Falle Robespierre's in große Lebensgefahr. Seines Postens entsetzt, saß er erst vier Monate, und später noch drei Monate in Verhaft. Während derselben widmete er sich unaufhörlich seiner Kunst mit aller Ruhe, trotz dem, daß sein Leben stündlich bedroht war. Die Amnestie vom 26. Oktbr. 1795 entriß ihn dem Gefängniß, und allen politischen Umtrieben und gab ihn der Kunst zurück, der er sich von nun an ausschließlich hingab. Hier begann die Hauptperiode seines Lebens, sein großes Würken durch die Bildung einer neuen franz. Schule der Malerei, wofür ihm, so wie für seine herrlichen Meisterwerke, die Geschichte einen Platz im Tempel der Unsterblichkeit bestimmte. Der General Bonaparte war vor dem 18 fructidor sehr um David besorgt, den er als großen Künstler schätzte, ohne ihn persönlich zu kennen. Um ihn von Paris zu entfernen, ließ er ihn durch seinen Adjudanten Julien einladen zu ihm ins italienische Lager zu kommen, und die Schlachten zu malen, welches David aber Ausschlug. Nach dem Frieden von Campo formio war Bonaparte bei seiner Anwesenheit in Paris zum Mitgliede des Nationalinstituts ernannt, zu welchem auch David gehörte. Bonaparte, welcher dessen Bekanntschaft zu machen wünschte, wurde von Lagarde, Generalsekretair, zum Mittagessen eingeladen. Ich komme, antwortete er, unter der Bedingung, daß David von der Gesellschaft sein wird. Lagarde ging persönlich den Künstler einzuladen, welcher gerne erschien, um den bewunderten Helden zu sehen und kennen zu lernen,

und für seine Einladung in's Lager ihm danken zu können. Bonaparte unterhielt sich mit ihm, und wünschte von ihm gemalt zu seyn. Je vous peindrai, sagte David l'épée a la main, sur le champ de bataille. Non, war die Antwort. Ce n'est plus avec l'épée, que l'on gagne les batailles; je veux être peint calme sur un cheval fougeux.

Die Ausführung verzögerte sich bis nach der Schlacht von Marengo; dann mahlte der begeisterte Künstler den Helden in Lebensgröße, wie er zu Pferde den St. Bernhards-Berg erklettert, calme sur un cheval fougeux. Auf einem Felsstücke stehen die Namen Hannibal, Karl der Große, Bonaparte, eingegraben, als die Einzigen, welche es wagten, an der Spitze ihrer Armeen diesen Berg zu überschreiten. Der erste Consul war sehr mit diesem Gemälde zufrieden; welches sich allgemeine Bewundrung erwarb, so daß David es viermal kopieren mußte. En 1814, les prussiennes enlevérent l'original, qui etait dans le château de st. cloud, et le placèrent dans le musée de berlin, ou il est encore.

Als der erste Consul neue Verwaltungsbehörden errichtete, sagte er zu David: Ich habe es besser gefunden, Sie bei Ihrer Kunst zu lassen, als Ihnen eine Stelle zu geben. Je n'en ai point de regret. Le temps et les évènemens mont appris, que ma place etait dans mon attelier. J'ai toujours un grand amour de mon art, je m'en occupe avec passion, je veux m'y livrer entièrement. D'ailleurs, les places passent, es j'espère, que mes oeuvres resteronts.

Als Napoleon den Thron bestieg, bestellte er an David 4 Gemälde zur Auszierung des Thronsaales, wovon aber nur die zwei Ersten, die Krönung und die Austheilung der Adler, fertig geworden sind. Bei der Krönung wurde dem Künstler auf kaiserl. Befehl eine von ihm selbst gewählte Stelle in der Kirche eingeräumt, wo er die Handlung am besten übersehen konnte. Nach Verlauf dreier Jahre ging David selbst zum Kaiser, um ihm anzukündigen, daß das Gemälde vollendet seie. Dieses ist 30 franz. Fuß lang und 19 Fuß hoch, und das größte Gemälde, was in Europa bekannt ist. Der Kaiser bestimmte einen Tag zur Besichtigung, und erschien in großem Aufzug, mit der Kaiserin und übrigen Familie, mit den Ministern, mit großem Gefolge seines Hauses, mit einer zahlreichen Musik, und Abtheilungen von Reuterei. Während dreiviertel Stunden betrachtete er das Gemälde in allen seinen Theilen und bezeigte die höchste Zufriedenheit, dann machte er eine Pause, trat 2 Schritte vorwärts gegen den Künstler, nahm seinen Hut ab, und sagte mit starker, feierlicher Stimme: David, je vous salue. Sire, je reçois votre salut au nom de tous les artistes, heureux d'etre celui, a qui vous daignez l'adresser, war die Antwort. Auch die Kaiserin und das Gefolge bezeigten dem Künstler ihren Beifall und ihre Bewunderung, und der Kaiser begab sich wieder zurück. Der Marquis von Douglas bestellte ein Portrait des Kaisers. David mahlte ihn stehend, wie er nach einer, in seinem Kabinet mit Arbeit durchgebrachten Nacht im Begriffe steht, solches zu verlassen. Hierauf deuten auch die beinahe ausgebrannten Wachslichter. Napoleon besah das Portrait, und en fut enchanté. Vous m'avez deviné, mon cher David; la nuit je m'occupe du bonheur de mes sujets, et le jour je travaille à leur gloire. Von diesem Portrait hat David noch 4 Copien gemacht. Der Kaiser ernannte ihn zu seinem ersten Maler, und zum Kommandanten der Ehrenlegion, und gab ihm einen Gehalt von 12000 Frs. Das letzte Gemälde, was David in Paris machte, war sein Meisterstück Leonidas. Das Gesetz vom 12. Jan. 1816 verbannte auch ihn, den 67jährigen Greis, aus seinem Vaterlande. Nach reiflicher Ueberlegung wählte er Brüssel zu seinem Aufenthalte, wo er allgemein, auch von Niederlands mit Recht hochverehrtem Könige, mit Auszeichnung behandelt wurde. Als er eine Kopie des großen Krönungsgemäldes machen wollte, und dazu kein hinreichend großes Local fand, ließ ihm die Stadt einen Saal auf dem Rathhause dazu einräumen.

Die ihm von Seiten des preußischen Hofes gemachten vortheilhaften Anerbietungen, um nach Berlin zu kommen, lehnte er ab: Il était bien résolu, de ne point accepter un asyle, ni de porter ses talens chez une nation, qui s'etait montrée l'ennemi le plus passionné de sa patrie. Seine in Paris zurückgelassenen Schüler ließen ihm zu Ehren eine Medaille verfertigen, und durch Gros ihm nach Brüssel überbringen. Er war sehr gerührt über diesen Beweis der Erkenntlichkeit, und zeigte die Medaille allen Fremden, die ihn besuchten. In der Stadt Gent ließ er einige seiner Gemälde öffentlich ausstellen, und bestimmte den größten Theil des Ertrags für die dortigen Armen. Die Stadt sandte ihn im September 1825, zum Beweise ihrer Dankbarkeit, eine kostbare goldene Medaille, wogegen er ihr 4 schöne Zeichnungen von seiner Hand schenkte. Im Herbste 1825, nachdem er sich von großer Altersschwäche etwas erholt hatte, fing er zum

allgemeinen Erstaunen noch ein neues Gemälde an, den Zorn des Achilles vorstellend, welches er aber leider! nicht vollenden konnte, sondern dieses an Stapleaux, seinem besten Schüler in Brüssel, übertrug. Er starb den 29. December 1825 Morgens um 10 Uhr. Sein letzter Blick war auf sein Meisterstück — Leonidas, sein letzter Gedanke die Kunst, sein letzter Seufzer für sein Vaterland.

Er vermachte an Stapleaux eine Zeichnung, nur wenige Tage vor seinem Tode gemacht, und seinem Hausgesinde hinreichenden Unterhalt, für ihre ganze Lebenszeit.

Der Körper wurde einbalsamirt, und am 7. Januar unter der feierlichsten Begleitung in einem Gewölbe der Hauptkirche beigesetzt. Er hinterließ 2 Söhne, wovon der Eine Unterpräfekt, und der andere Escadronschef waren, und 2 Töchter, welche beide an Generallieutenants verheirathet sind.

Die vorzüglichsten Eigenschaften von Davids Gemälde sind eine getreue Darstellung der Natur, die Verbreitung der Bewegungen und des Lebens in der Zusammenstellung und die höchste Vereinigung richtiger Zeichnung mit den vollkommensten Leistungen des Pinsels. Ihm gebührt der Name eines philosophischen Malers, welchen er selbsten dem Poussin beilegte. Aus dem angehängten Verzeichniß sämmtlicher Gemälde und vorzüglicher Zeichnungen ergiebt sich, daß er gegen 94 bis 98 Gemälde gemacht hat, mit Inbegriff der Copien seiner eigenen Werke.

* * *

Für den Tod des Sokrates bezahlte de Trudaine freiwillig 10,000 Franken, obschon er es nur für 6000 bestellt hatte. Vergeblich ließ ihm Napoleon bis zu 60,000 Frs. dafür bieten.

Für die in Brüssel gemachte Kopie der Krönung erhielt er 75000 Frs. (Westph. Anzeiger No. 83 von 1817.)

Für Amor und Psyche 30,000 Frs., vom Grafen von Sommalica 50,000 Frs. wurde von hoher Hand geboten, als eben der Handel abgeschlossen war. Dieses Gemälde ließ der Künstler zum Besten der Armen in Brüssel öffentlich ausstellen, welches 1983 Franken eintrug.

G. Egs.

Rechtsfall.

Christian Bernais.

Im vorigen Jahr wurde hier ein getaufter Jude, Namens Sribert Joseph Diedrichs, auf Requisition des Großherzoglich-Hessischen Staats-Procurators zu Mainz arretirt, weil derselbe unter seinem rechten Namen Christian Bernais, in Mainz einen bedeutenden Banquerot begangen, deshalb zu einer 5jährigen Zwangs-Arbeit verurtheilt worden, der Vollziehung dieser Strafe aber durch die Flucht aus dem Gefängnisse sich entzogen haben soll.

Die Verhaftnahme dieses Menschen und des demselben verfolgenden Schicksals ist äußerst merkwürdig und verdient daher zur Publicität gebracht zu werden.

Christian Bernais war nemlich ein bedeutender Kaufmann in Mainz, und wegen eines angeschuldigten Banquerots zu einer 5jährigen Zwangs-Arbeit verurtheilt worden; es gelang demselben aber gleich nach seiner Verurtheilung zu entfliehen. Bernais flüchtete nach England, hielt sich dort eine Zeitlang auf, kehrte dann nach Deutschland zurück und trat als Gärtner in Diensten des Herrn Grafen von der Recke zu Düsselthal bei Düsseldorf unter dem Namen Sribert Joseph Diedrichs. Ein Jahr nachher kam derselbe hierher, trat in Diensten eines Gärtners und machte die Bekanntschaft einer hiesigen Eingesessenen, welche er einige Zeit nachher, nachdem er in Kaiserswerth zur katholischen Religion übergegangen war, auch wirklich heirathete und mit dieser ein Kind zeugte.

Bei der Verhaftnahme des Bernais ermittelte es sich, daß derselbe in Carlsruhe noch eine Ehegattin hatte und es wurde deshalb nach den diesseitigen Gesetzen, wegen des Verbrechens der Bigamie eine Untersuchung gegen denselben eingeleitet und von dem Criminal-Senat zu Hamm zu einer einjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt; welche er gegenwärtig in dem Zuchthause zu Werden abbüßt.

Bei der Ankunft des Bernais hieselbst, war derselbe mit einem legalen auf den Namen Joseph Diedrichs lautenden Paß und mit gültigen und empfehlenden Zeugnissen versehen, weshalb demselben auch bei seiner Niederlassung keine Hindernisse entgegengestellt wurden.

Sowohl vor als nach der Verheirathung suchte der ꝛc. Bernais sich durch Verrichtung der niedrigsten Arbeiten auf eine redliche Art zu ernäh-

ren und genoß das allgemeine Zutrauen seiner Mitbürger, weshalb seine Verhaftnahme auch eine allgemeine Theilnahme an seinem Unglücke rege machte.

In ein paar Monate hat Bernais seine Strafe wegen des Verbrechens der Bigamie abgebüßt und dem Vernehmen nach soll der Antrag der Großherzoglich-Hessischen Staatsbehörde um Auslieferung des ꝛc. Bernais vom diesseitigen Gouvernement deshalb abgelehnt worden sein, weil derselbe in den Preußischen Staaten ein Domicil erworben und daher unter Preußischen Schutz stehe; indessen soll er, die ihm früher von der Hessischen Behörde auferlegte Strafe dennoch in den diesseitigen Staaten abbüßen müssen; wenn nicht eine Begnadigung eintreten möchte; welches Letztere unter den obwaltenden Umständen von der Milde unseres Königs wohl zu erwarten und zu wünschen ist.

Duisburg 27. Mai 1829. B*

Ueber Duell.

Ein Brief an einen Freund.

Das Ehrgefühl, mein Freund, ist eine Pflanze, die das mit wenigen andern gemein hat, daß sie in jedem Boden und in jedem Klima, auf ödem Felde wie in der üppigen Pflege des Gartens wächst, gedeiht und Frucht trägt, wenn gleich in sehr verschiedener Art. Auch ist sie ganz — und mehr als jede andere Pflanze in allen ihren Zweigen organisches Leben. Wie der gequälte Polyp, so lange seine Kräfte nicht ganz zu Grunde gerichtet werden, vom Messer des Zergliederers nicht entmannt, sondern vielmehr geweckt und gereitzt wird: so strebt jene Pflanze, ganz Reiz und Intensität, bei jeder Verletzung jeden Raub an ihren Sprößlingen, Blättern und Fäserchen sich zu erstatten und zu ergänzen. Der Boden, worin sie wächst, ist das menschliche Herz; da findest du sie, da studiere sie, die seltsame Pflanze, deren Frucht tödtendes Gift oder heilenden Balsam ins Leben gießt. Studiere sie, und überzeuge dich, daß der stillwirkende Mann im geräuschlosen Leben, wie der lose Flatterer ihre Frucht gekostet, daß der Held, der für Heerd, für Weib und Kind, für Freiheit und Vaterland begeistert in den Schlachtentod geht, so gut wie der Weltenstürmer, der Throne in den Staub wirft, und freie Völker in die Bande der Sklaverei schmiedet, ihren Saft in vollen Zügen getrunken haben. Ja ihr Genuß hebt zum Olymp, zum Sitz der Seligen oder schleudert zum Orkus in die Klüfte der Verdammten.

Mehr als der Geist des Bachus und der Saft der göttlichen Rebe bringt sie Geist und Leben in mannigfaltiger Verwickelung auf die große Schaubühne der Welt. Sie gehört mit zu dieser Erdorganisation; wäre sie nicht: so wäre Alles todt; in öder trauriger Nacht, in Todtenstille wäre der Tag begraben, der dich und mich zum Leben mahnt. Drum traure nicht.

„Wohlthätig ist des Feuers macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fesseln sich entrafft."

Auch der Blitz schleudert den zündenden Strahl nicht immer auf öden Felsenklippen. Ihn, den zuckenden, kannst du nicht stets wehren; hier mußt du gehorchen; dort kannst du herrschen; wähle und sei Herr; wähle und trinke den Göttertrank, und stirb, wenn die Pflicht ruft, den Tod der Pflicht; sie ist himmlisch, du unsterblich und mit ihr vermählt, winkt, dir, der Götter einer, Platz zu nehmen im Rathe des allwaltenden Zeus. Stirb, wenn die Pflicht dich ruft, und sei Mann, wenn auch das Weltall Einsturz drohet; aber rase nicht gegen die stets waltende, nie rastende Göttin, die in deinem Innern spricht; ihre zarte Stimme mache nicht verstummen; dann wird die Pflanze, die in deinem Herzen sproßt, edle Früchte tragen; ein Gott wirst du werden in der großen oder kleinen Welt deines Wirkens, gleichweit entfernt von dem Wahne, daß jene Rebe von dem Messer des Winzers ihres eigenthümlichen Schmuckes könne beraubt werden, als von dem Schwindelgeiste, der so manchen beherrscht, daß Dolche und Rappiere einen Flecken ausmerzen können, der deiner Seele gelten soll.

Du wünschtest meine Ansicht vom Zweikampfe? sieh da ist sie! Doch, daß ich dir ganz genüge, so wie ich in ähnlichen Fällen an dich Forderungen mache: so vernimm Folgendes:

Der Zweikampf soll die Ehre retten, Schmach tilgen. — Ist Ehre etwas, das durch ein Rappier vertheidigt, Schande etwas, daß durch einen Pistolenschuß kann ausgemerzet werden? Aber kann nicht der Soldat im Felde durch das Schwerdt seine Ehre retten, und erlittene Schmach austilgen, kannst du mich fragen? Du bahnst mir den Weg; indem du eingestehst, daß das, was Ehre machen kann, ehrenvoll sein muß. Im Felde ist der Gebrauch des Schwerdtes ehrenvoll;

ob er es hier sei, darum handelt es sich. Doch warum ist er im Felde ehrenvoll? Ein Mal weil unter so bewandten Umständen das Schwerdt das einzige zweckmäßige Mittel ist; das andere Mal weil ein großer Muth Achtung verschafft, und endlich weil es die Pflicht also fordert. — Vielleicht wird sich an diesen drei Punkten der Faden meiner Bemerkung weiter fortspinnen und entwickeln.

Der Zweikampf wird ehrenvoll sein, wenn er das einzigste zweckmäßige Mittel ist, unsere Ehre zu vertheidigen. Es frägt sich also, ob der Zweikampf Genugthuung verschafft? der Beleidigte kann auf zweierlei Art Genugthuung erhalten; persönlich oder durch die ihn vertretende Obrigkeit. Das erstere greift in die Rechte der Obrigkeit und stört die Ruhe und Sicherheit des Lebens; mithin ist das letztere Mittel zweckmäßiger, und von der Zulässigkeit des Zweikampfes kann nicht die Rede sein.

Du wirst mir dies ohne Bedenken einräumen. Doch nein; vielleicht sagst du, die Obrigkeit, die Gesetze können für jede erlittene Schmach nicht Genugthuung leisten. So könnte es scheinen. Sichern für Injurien kann die Hand der Justiz nicht, kann auch der Zweikampf nicht; aber sie ahnden? warum nicht? und vielleicht schlimmer ahnden, als es der Zweikampf mögte. — Wer übrigens gewaltsam angefallen werden sollte, daß der sein Leben auf dem sichersten Wege sichern muß, ist wohl klar; gehört aber nicht hieher. — Oder liegt etwa in der persönlichen Rache die Genugthuung? ist der Kitzel des Rächens selbst die Genugthuung? Entweder, es darf dann bei erlittener Unbilde an Genugthuung gar nicht gedacht werden, oder alle Staatsbande müssen sich lösen; der Mensch muß nicht frei, sondern zügellos werden, und sein tägliches Geschäft Mord und Todtschlag. Dabei ist in der That die Freude des Rachegeistes so niedriger Art, daß sie einem edlen Manne unserer gebildeten Zeit nicht wohl ziemt, auch abgesehen von allen Forderungen der Vernunft und Religion. Du wirst bei näherm Nachdenken finden, daß wo immer Genugthuung geleistet werden kann, daß Gesetz Genüge zu leisten im Stande ist, und daß in Fällen, wo letzteres nicht wirksam eingreifen kann, eben so wenig der Zweikampf hilft; es sei dann im Augenblicke der Nothwehr, wo die Hand der Justiz zu spät sein würde, unsere edelsten Güter zu sichern, oder sie wieder zu erstatten. — Es ist freilich hart, und oft unerträglicher als mancher schwere Verlust, von einem pöbelhaften, oder niedrigem Witzling geneckt und durch beißende Satyre mitgenommen zu werden; allein auch nur bei derartigen Leuten läuft man hier Gefahr; man meide sie also ganz, oder gehe aus ihrer Gesellschaft weg; das beste Mittel von allen ist, man sei zu stolz, so etwas fühlen zu wollen In bedeutenden Fällen nehme man die Gesetze in Anspruch.

Wichtiger scheint der Einwurf zu sein, den ich dich mir zurufen höre. „Mag, sagst du, die Herausforderung zum Zweikampfe und die Annahme desselben immerhin einen falschen Begriff von wahrer Ehre verrathen; man kommt in Lagen und Verhältnisse, wo man nicht widerstehen kann. Wer z. B. auf einer Universität den Fehdehandschuh nicht aufnimmt, wird durchgestrichen, verachtet und für ihn ist keines Bleibens mehr. So ist es einmal, und der Nothwendigkeit muß man sich doch fügen. „Noth bricht Eisen," ist ein wahres Sprüchwort, und gewissermaßen die höchste Gesetzgeberinn. Aber laß uns die Nothwendigkeit näher ins Auge fassen. Du wirst mir einräumen, daß bei dem herrschenden Universitätsgeiste auch manche Jünglinge anderer Art sind, Jünglinge, die einen edlern Stolz kennen, als ihre Größe durch Rappiere zu beurkunden. Ihre Freundschaft suche, so hast du bei allen andern Vortheilen, die hieraus entspringen, einen guten Schutz gefunden. Der Narr, der Thor, ja selbst der Taugenichts findet keine schwierigere Brustwehr, als gegen solche zu Felde zu ziehen, die im allgemeinen Rufe jeglicher Tüchtigkeit stehen. Sie seien deine Schutzwehr und werden es sein, wenn du anders dich redlich bemühst, ihre Freundschaft zu gewinnen. Sollten dich auch diese nicht schützen, oder du auf ihren Schutz keinen Anspruch machen können, wohl, so verlaß lieber den Ort, als dein Leben, auf welches deine Familie, so wie der Staat gerechte Ansprüche hat, einem falschen Ehrgeize aufzuopfern, und durch eine wenig ehrenvolle That zu beweisen, daß du niedrig genug denkst, dich ähnlich Denkenden zuzuzählen. Doch ich würde dich verkennen, wenn ich hierbei länger verweilen wollte. Ich komme also auf den Krieger zurück.

Sein Benehmen war zweitens dadurch ehrenvoll, weil es Muth verräth. Für uns ist es genug, den Muth in derjenigen Stärke der Seele zu setzen, die keine Gefahr scheut, wenn die Pflicht sie ruft. Wenn aber ein Goliath jeden Israeliten zum Zweikampf auffordert, wie nennen wir das? Wo bleibt unsere Achtung? Und sieh, die Herrn, die in der Regel zum Zweikampfe auffordern, sind sie nicht solche, die ihre größte Größe in einem gewandten Arm, ihre

möglichste Ehre in einem Gladiatorengeschäft, und ihren höchsten Ruhm in der größten Zahl siegreich bestandener Fechterkämpfe setzen? Soll man sich ihrer Laune zum Spiele hingeben? — Wenn diese stets mit ihren Herausforderungen bei der Hand sind, soll man ihre verruchte Keckheit Muth nennen? soll man sie vergleichen mit dem Muthe eines Mannes, der, wenn die Pflicht ihn ruft, für Heerd und Vaterland muthig in den Schlachtentod geht? Wahrlich, wenn's so ist, dann verdienen die Fechter und Gladiatoren Roms eher im Munde der Nachwelt zu leben, als die Dezier und viele andere. Schade nur, daß nicht der freie Römer, dem doch Muth das höchste Kleinod war, selbst in die Schranken trat. Nur das mag Muth heißen, wenn der unerfahrne, bekanntlich weniger geübte David einen Goliath herausfordert; das, wenn die beleidigte Unschuld nur im Vertrauen auf ihre gerechte Sache den Fehdehandschuh hinwirft. — Aber wie, wenn er die erlittene Schmach mit Stolz zu tragen weiß, wenn er im Drange der Leidenschaften, in der höchsten Aufwallung des Rachegeistes Herrschaft über sich genug besitzt, sich selbst zu bekämpfen? Ich denke, der Muth hat seine Gradationen und steht hier nicht auf dem untersten Grade. Ehre und Ansehn, so viel Werth sie auch im Leben haben mögen, stehen ihrem Wesen nach betrachtet unter dem Nullpunkte, wenn sie nicht im Auge edler Menschen sind, was sie sein sollen. Strebst du nach den Beifall dieser Edlen: so glaube ihn nicht durch Duelle zu erhalten; sonderbar müßten schon die Verhältnisse auf dich eingewirkt haben, wenn du wegen eines eingegangenen Zweikampfes, von ihnen auch nur wolltest entschuldigt werden.

Alles im Leben paßt zu seiner Zeit; auch der Zweikampf. Daß er einst der Menschheit Dienste geleistet habe, verkenne ich nicht. Jedes Ding, selbst der Aberglaube, so verderblich er seiner innern Natur nach ist, ist für seine Zeit gut, wenn er nur ein anderes unweit größeres Uebel, z. B. den Alles vernichtenden Unglauben, vorbeugt, und zum Bessern einlenkt. Als die höchste Ehre in einem tapfern Arm, in Körperstärke, in Ritterthaten bestand, da war der Zweikampf ehrenvoll. Als die Nacht der Barbarei das milde Licht der Aufklärung noch nicht durchdringen ließ, als der Rachegeist noch nicht gemildert war durch die Kraft der Religion, als die Macht der Gesetze sich noch über kine unzugängliche Festen verbreitete, oder ihren Arm gelähmt fühlte durch freche Willkühr, da mußte es für die Menschheit ein hohes Gut, ein wichtiger Schritt zum Bessern sein, den Gegner, den man sich ausersehen hatte, offne Fehde anzukündigen, seiner Waffen gleiche Waffen entgegengesetzt zu sehen, statt ihn heimtückisch aufzulauern, und an sicherer Stätte meuchelmörderisch anzufallen. Zum Glück der Menschheit ist beides nicht mehr. Der Geist der Religion lehrt auf eine edlere Art Rache ausüben, und der mächtige Arm der Obrigkeit breitet schützend, strafend und vertheidigend ihre Rechte aus, so gut über den Pallast, wie über die Hütte, so gut über den einsamen Wanderer, als den sichern Städter. Wir kennen jetzt eine höhere Ehre, als die nervigte Faust; sie gibt des Geistes Kraft. Will man einem den Fehdehandschuh hinwerfen, man versuche es, statt mit der Schärfe des Schwertes mit den Waffen des Geistes zu kämpfen. Hier hört die Gefahr auf. Sage nicht durch diesen Kampf würde sich der Beleidigte Zorn zum finsterschleichenden Rachegeiste, zum unaustilgbaren Groll einwurzeln. O! es hat keine Gefahr. In der Regel ist hier die höhere Kraft auf Seiten der Besten. Sie werden zu edel, zu stolz denken, als daß sie einen Schwächern zu ungleichem Kampfe aufforderten; und die letztern werden sich gewiß nicht vergreifen. — Wo die Herrschaft bei den Bessern ist, da mag das Wohl der Gesellschaft am besten gedeihen.

Somit, was sollen die Rappiere? können sie nicht gut entbehrt werden? Was sagt die Vernunft dazu, was die Religion?

Den Krieger ruft die Pflicht zur Mordwaffe, ihn ruft des Vaterlandes, der Seinigen Wohl und Wehe. Er folgt freudig dem Rufe, der an ihn ergeht, das letzte Mittel zu ergreifen, des Vaterlandes Recht und Ehre gegen freche Eingriffe zu vertheidigen. Die Vernunft befiehlt's, weil die höchsten Güter des Lebens auf keine andere Weise können gehandhabt werden. Keine Macht der Erde ist im Stande, den Ungerechten, der nach fremdem Gute lüstern ist, in die Schranken des Rechts und der Mäßigkeit zu halten. Wer will sich dies Recht anmaßen von denen, die einander gleich stehen, oder wo ist der Centralpunkt, von wo aus, wie vom Oberhaupte eines Staates, das Recht geschützet, und der Streit auf dem rechtlichen Wege des Gesetzes geschlichtet wird? Der Krieg ist also ein unabänderliches Uebel, so lange nicht ein Einziger mit starker Rechte die ganze Erde beherrscht, eine Aufgabe, die nie mag geträumt werden. Der Zweikampf aber nicht. Der Staat kann ihm durch manche Einrichtungen zuvorkommen; die Ausübung, selbst die Herausforderung zu demselben scharf verpönen, und jede freventliche Uebertretung

mit einer Strafe ahnden, die von gleichem Verfahren abschreckt. Soviel, um dir einen Einwurf zu ersparen, als sei der Zweikampf ein unabänderliches Uebel und müsse deshalb, so wie der Krieg, geduldet werden.

Nun aber, was sagt die Vernunft zum Zweikampfe? — Welche Güter, frägt sie, setzen wir bei jedem Zweikampf auf's Spiel? Mehr oder weniger unser und unsers Gegners Leben, unsere und seine, der Unserigen und der Seinigen Wohl, ja alle gerechten Ansprüche, die das Vaterland, die die Menschheit auf uns und ihn hat; wir handeln wider die Gesetze, und verleiten andere dagegen zu handeln. Oder brauchen wir uns etwa nicht dem Gesetze zu fügen; vollbringen wir die Pflichten guter Bürger, wenn wir ihrer spotten, und unserer Seits aus allen Kräften behülflich sind, ein Band zu zerreißen, was einzig und allein die dem Einzelnen so nöthige Ruhe und Sicherheit des Lebens geben kann? Ist es der Adel unserer Seele, der, indem wir vielleicht unsern Gegner tödtlich verwunden, oder ihn zeitlebens zum Krüppel machen, das Wohl einer Familie unserm Rachegeiste aufopfert? und vielleicht den Eltern ihren einzigen Sohn, die süße Hoffnung ihres Lebens, die Stütze ihres Alters raubt? Haben wir Recht, den Gegner zu durchboren, wenn er uns sein Recht an seinem Leben abtritt, er, der vielleicht gar keine Rechte daran hat? Ja haben wir Recht über unser eigenes Leben zu disponiren? Wer, was macht uns befugt, gewaltsam in die Rechte dessen einzugreifen, dem es allein zusteht über das zu entscheiden, was er gleichsam pfändlich geliehen hat? Oder sollen wir es ihm zurückgeben, sollen wir seine Huld schändlich von uns stoßen und dem Knechte im Evangelium gleich werden? Befiehlt uns nicht unsere Vernunft, dem zu gehorchen, der uns, was wir sind und haben, nur aus der Absicht schenkte, um durch einen nach seiner väterlichen Weisung angeordneten Gebrauch desselben uns zu beglücken? —

Und was fordert vollends die Religion? Die Religion, deren Grundgesetz es ist, wohlzuthun denen, die uns befeinden, und zu vergeben, die uns beleidigen; die Religion, die sich nicht durch Rache, die sich durch Liebe rächen lehrt? —

Wenn demnach durch den Zweikampf die Ehre nicht vertheidigt, die Schmach nicht gelöscht wird, wenn Genugthuung und Erstattung den Gesetzen gebührt und von ihnen geleistet wird, wenn wir im höchsten Falle edlere Waffen, Waffen des Geistes haben, Beleidigungen zu vergelten, wodurch weder in die Rechte des Staats eingegriffen, noch die Sicherheit des Lebens gefährdet wird, wenn der Zweikampf öfters ein Zeichen falschgeleiteter Ehrsucht als hohen Muthes ist, wenn er bei achtungswerthen Menschen keine Achtung bringt; wenn er ferner kein unaustilgbares Uebel ist, wenn endlich selbst die Vernunft ihn verwirft und die Religion grade das Gegentheil fordert: so entscheide selbst, mein Freund, ob er soll ob er darf geduldet, ob er nicht aufs schärfste muß geahndet und unter Menschen muß vertilgt werden, die ihre Zeit als die goldene Zeit der Aufklärung rühmen.

J. H.

Zeitgeschichte.

Napoleon Bonaparte's auserlesene Schriften.

[Fortsetzung.]

Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß in der Napoleonischen Epoche mehre Männer waren, die, was Wissenschaft und Kenntniß anlangt, Bonaparten nicht nur gleich, sondern sogar bedeutend überlegen waren. Viele sind der Meinung gewesen, Napoleon habe in allen Fächern ein gründliches, ja tief gehendes Wissen gehabt, durch seine Theilnahme an den Diskussionen im Staatsrath und seine Unterredungen über die mannigfaltigsten Gegenstände des Staats- und Bürgerlebens zu jener Meinung verführt. Allein dem war nicht also. Die einzige Wissenschaft, die er theoretisch und, wie die Erfahrung sattsam bewiesen, auch praktisch in eminentem Grade d. h. vollkommen inne hatte, war Mathematik und Kriegswissenschaft; alles Uebrige besaß er mehr durch früheres Lesen und spätere Konversation — welche letztere in dem geselligen Frankreich mehr als in andern Ländern eine feste Quelle von Belehrung ist — denn durch förmliches und konsequentes Studiren. Pichegrü war Repetitor in der Brienner Kriegsschule; von ihm hatte Napoleon, wie er selbst gesteht, seine ausgezeichnete Mathematik. So wie man nun zu sagen pflegt, daß das ernste und vollständige Studium der Jurisprudenz den durch die strenge Schärfe dieser Wissenschaft Gebildeten zu allen übrigen Fächern des Geschäftslebens leicht und in kurzer Zeit geschickt mache: auf die nämliche Weise kann auch von Napoleon behauptet werden, daß das unausgesetzte und mit der männlichsten Anstrengung getriebene Studium der so abgerundeten und fest in sich abgeschloßnen Wis-

senschaft der Mathematik seinem Geiste jene intensive Stärke ertheilt habe, auch alle übrige Denkzweige in ihrem Wesentlichen — das Detail gehört ja ohnehin nicht für den Chef — mit rascher Energie zu ergreifen und entschlossen zu behandeln. Dieses augenblickliche und kraftvolle Umfassen, diese mathematisch-rechnerische Behandlung der ihm, als höchstem Leiter der Dinge, unaufhörlich vorkommenden Gegenstände, jene klare, kühne und sichere Erfassung der Sache in ihren obersten Punkten, woraus denn die Unterabtheilungen von selbst folgen, war Napoleons eigenstes Talent. Eine, wie es bei andern gebildeten Männern gewöhnlich ist, stets fortgesetzte Lektüre der, die Mathematik allein ausgenommen, fortwährend wechselnden Systeme, Lehren und Ansichten würde der Schärfe dieses Talents eher geschadet als genützt haben, wogegen es eben durch das stets rege und praktische Leben Napoleons, der in persönlichem Umgange mit gelehrten Männern aller Fächer Geistesnahrung suchte und in vollestem Maaße fand, fortwährend geschärft und lebendig erhalten wurde. Hätte er nicht auf sein Hauptfach, die Mathematik, seine ganze Kraft seit seiner frühesten Jugend vorzugsweise konzentrirt, so würde der Ritter Kéralio, Generalinspektor der damaligen zwölf Kriegsschulen, ihn nicht noch vor dem erforderlichen Alter zur Aufnahme in die höhere Schule zu Paris bezeichnet haben. Gleich darauf starb der Ritter, und was Bonaparte durch seine Mathematik zu Stande gebracht, weiß die Welt. Laplace, der große Büchergelehrte, ward von den drei Konsuln zum Minister des Innern ernannt; allein sein mit schwankenden Ideen überfüllter Geist machte ihn für das Praktische untauglich; er sah, wie von ihm mit Recht gesagt werden kann, den Wald vor lauter Bäumen nicht, faßte nichts aus dem rechten Gesichtspunkte auf, blieb kleben am Papier, und übertrug das unendlich Kleine in die rührige Bewegung der Administration. Von seinem eignen Bruder Joseph bemerkte Napoleon, daß er zu sehr die Literatur liebe, um König zu sein, und von seinem dritten Bruder Ludwig, er sei zu sehr in J. J. Rousseau verliebt, als daß er auf Hollands Throne die erforderliche Kraft, die aus dem Studium solcher Werke nicht erwächst, hätte haben können. Von allen meinen Verwandten, sagt er, war es meine älteste Schwester Elisa, die, als Prinzessin von Lukka und Piombino, wirkliche Gaben zur Herrscherkunst zeigte, und auf einem weiblichen Körper ein männliches Haupt trug.

Mit diesem, durch die abstrusesten Lehren der Mathematik stark und männlich gewordnen Geiste Napoleons verband sich ein in derselben Art geformter Karakter antiken Schlages. Tief, verschlossen, geheimnißreich, räthselhaft, plötzlich hervorbrechend, zündend, und gleichschnell wieder rückkehrend unter die ruhige Oberfläche, also des Knaben und Jünglings Seelenwesen, auch im spätern Manne sich nicht verläugnend — eine afrikanische Natur, durch europäische Umstände und Interessen modifizirt. Bereits in frühester Kindheit offenbarte sich seine Tiefe und Hartnäckigkeit. Ich war, erzählt er selbst, fünf bis sechs Jahr alt, als man mich in eine Erziehungsanstalt junger Demoiselln that, deren Vorsteherin mit meinen Eltern Bekanntschaft hatte. Ich war artig und der einzige Männliche der Anstalt; jede schmeichelte mir, aber immer hatte ich die Strümpfe auf die Schuhe herabhängen. Auf unsern Spaziergängen ließ ich die Hand eines jungen Mädchens nicht los, was zu vielen Zänkereien Anlaß gab. Meine Spottvögel von Kameraden, auf meine Giacominetta eifersüchtig, verknüpften die beiden erwähnten Umstände, und machten darauf ein Liedchen. Kaum ließ ich mich auf der Straße blicken, so umringten sie mich, singend: Napoleone di mezza calzetta, fa l'amore a Giacominetta, zu deutsch: Napoleon läßt die Strümpfe schlottern, thut Giacominetten Liebe stottern. Das konnte ich nicht überwinden. Prügel, Steine, alles was mir unter die Hände kam, raffte ich auf, und stürzte mich blind auf den Trupp. Niemals schreckte mich die Anzahl; nie achtete ich der Gefahr. — Ein anderes Beispiel von seiner schnellen Entschlossenheit und Verschlagenheit. Als ich noch, erzählt er ferner, mit Paoli auf Korsika war, trennte ich mich von ihm, weil er die Insel an die Engländer übergeben wollte. Ich befehligte ein Korps Nationalgarden. Weil ich Frankreich getreu blieb, mußte ich fliehen. Ich ward zum Gefangnen gemacht, und von vierzig Mann bewacht, mit deren Anführer ich genaue Bekanntschaft anknüpfte. Er behandelte mich mit Achtung. Einst lud er mich ein, der frischen Luft zu genießen. Wir gingen spazieren. Meinen Bedienten hatte ich, nebst einem Pferde, auf etwa 500 Schritte auf der Landstraße aufzustellen gewußt. Plötzlich schützte ich die Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses vor. Mein Kapitain ging etwas seitwärts. Als er zurück kam, saß ich schon auf meinem Pferde, und entkam, des nachgeschickten Kugelregens ungeachtet, wie der Wind in das Gebürge.

Ein solcher Geist, ein solcher Karakter, beides in einem festen und behenden, durch die

Wollüste der Zeit nicht entnervten Körper, mußte sich bald bemerkbar machen. Freilich, wäre in Frankreich alles in der bisherigen ruhigen Stufenfolge geblieben, würde sich eben keine große Laufbahn für ihn aufgethan haben. Aber so! Ja, da war er der Mann der Zeit! Selbst das Fremdartige seiner Person, Haltung und Sprache vermehrte das durch kriegerische Talente und Thaten hervorgebrachte Uebergewicht des außerordentlichen Mannes. Die geschliffensten Manieren des feinsten Franzosen würden, selbst unter gleichen Umständen, auf des Volkes lebhafte Imagination jenen Eindruck nicht gemacht haben, den Bonaparte, wie er leibte und lebte, originell, d. h. in seinem ganzen Wesen völlig abweichend von allen Uebrigen, fortwährend ausübte.

Von der ihm stets eigen gewesenen rechnerischen Entschlossenheit hier noch ein Beispiel, hergenommen aus dem berüchtigten Kampf der 48 Sektionen von Paris gegen den Konvent, im Jahre 1793, bei welcher Gelegenheit Bonaparte zuerst öffentlich bekannt wurde. General Bonaparte, so erzählt er selbst in dem, dem Las Cases diktirten Memoire, seit etlichen Monaten der Leitung der Bewegungen der republikanischen Heere zugetheilt, befand sich eben in einer Loge des Feydeau-Theaters, als einige seiner Freunde ihn von dem sonderbaren Auftritt, der grade vorfiel, benachrichtigten. Er war neugierig, das Genauere eines so großen Schauspiels (des erwähnten Kampfes der Sektionen) zu beobachten. Da er die Truppen des Konvents zurück geschlagen sah, eilte er zu den Rednerbühnen der Versammlung, um hier über die Wirkung jener Nachricht ein richtiges Urtheil zu fassen, und zu sehen, welchen Anstrich man der Sache geben würde. Der Konvent war in der größten Bewegung. Die bei der Armee befindlichen Volksrepräsentanten klagten, um sich ihrerseits zu entschuldigen, den General Menou an. Man nannte Verrätherei, was blos Ungeschicklichkeit war; Menou ward verhaftet. Jetzt bestiegen verschiedene Repräsentanten die Tribune, um die Größe der Gefahr zu schildern. Die jeden Augenblick aus den Sektionen anlangenden Nachrichten bestätigten nur zu sehr die Wahrheit derselben. Jedes der Mitglieder schlug den General vor, der sein Zutrauen besaß. Diejenigen, so bei Toulon, bei der italiänischen Armee gewesen, so wie die mit dem General Bonaparte in täglichem Geschäfts-Verkehr stehenden Mitglieder des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses, schlugen ihn vor als am fähigsten, durch die Schnelligkeit seines militärischen Blicks und die Energie seines Karakters sie aus dieser gefahrvollen Lage zu retten. Man sandte Personen ab, ihn in der Stadt zu suchen. Bonaparte, der alles gehört und jetzt von allem unterrichtet war, berathschlagte für sich fast eine halbe Stunde über die von ihm zu ergreifende Partei. Ein Krieg auf Leben und Tod brach zwischen der Konvention und Paris aus, welches letztere im Namen von ganz Frankreich zu handeln vorgab. War es weise, sich zu erklären? Wer würde es wagen, allein in die Kampfbahn hinabzusteigen, um sich als Ritter der Konvention darzustellen? Der Sieg selber wird etwas Verhaßtes an sich haben, die wirkliche Niederlage aber den Besiegten der Verwünschung der künftigen Geschlechter weihen. — Wie aber? Was wird, falls die Konvention erliegt, aus den großen Wahrheiten unsrer Revolution? Unsre zahlreichen Siege, unser so häufig vergoßnes Blut, sind dann nichts weiter als schändliche Handlungen; das von uns so oft besiegte Ausland triumphirt und überschüttet uns mit Verachtung u. s. w. Diese Betrachtungen, ein erst fünf und zwanzigjähriges Alter, sein Zutrauen in seine bereits erprobte Kraft, sein Stern endlich bestimmten Bonaparten zur schnellen Ergreifung der konventionellen Partei. Er begab sich augenblicklich in den Ausschuß, schilderte lebhaft u. s. w.

Diese entscheidende Begebenheit war es hauptsächlich, die Bonaparte's Ernennung zum Ober-General bei der italiänischen Armee einige Zeit darauf mit zur Folge hatte, wo sich nun sein kriegerisches Genie in aller Stärke entfalten konnte. Erspähung der feindlichen Schlachtordnung und Streitkräfte kurz vor dem Angriff, bevor eine Abänderung im Plan zu bewirken möglich war; Ueberraschung des Feindes durch mannigfaltige und durch die Schnelligkeit ihrer Ausführung dekontenanzirende Maneuvres; rasche Anhäufung des Artilleriefeuers auf des Feindes stärksten Punkt, dessen Vernichtung den Fall der schwächern meist zur unmittelbaren Folge hat; sinnreiche Erfindung von allerlei auffallenden Mitteln, um den Muth der Truppen, der auch den Besten zu Zeiten unerwartet sinkt, mitten im Kampfe wieder zu beleben und zu stärken; Aufsparung von Bonapartes eigner Garde bis ans Ende der Schlacht, um durch frische, plötzlich hervorbrechende Kräfte der wankenden Schlacht die krönende Entscheidung zu geben, weshalb, um jedes zu frühe Losschlagen derselben zu verhindern, der General der also entscheidenden Garde von Napoleon mündlich den Befehl zum Angriff streng abwarten mußte: als des jungen Feldherrn kunstreiches, und doch zugleich einfaches Schlachten-System, mit der Devise ausgeprägt: Mens agitat molem!

Vor allem aber waren es jene im Geiste des Alterthums abgefaßten, bei jeder wichtigen Gelegenheit an das Heer gerichteten Anreden, Dank- und Loberstattungen ꝛc. ꝛc., die in der Krieger Seelen einen gewissen erhabenen Geist des Patriotismus und Waffenruhms rege erhielten, wodurch ihrer Thaten Wunder die Welt so lange in Staunen setzten, bis — ähnliche Gesinnungen, ähnliches Kraftgefühl auch in der Brust des Gegentheils aufflammten, und den stolzen Bau endlich zum Fall brachten. Napoleons eigentlichster Geist zeigt sich nicht deutlicher als eben in jenen Anreden; von ihnen datirt sich in Frankreich die militairische Beredsamkeit. Des Styls gewöhnliche und regelrechte Eleganz darf man freilich in ihnen nicht suchen; allein eine gewisse stürmische Stärke der Ideen, Kraft und unnachahmliche Kürze und Rundung des Ausdrucks machen sie der schönsten Epochen des Alterthums würdig.

Und auf solche einzige Weise wußte der Nothwendige, wie Necker ihn nennt, alles rings zu fesseln und an sein weithin rauschendes Dasein zu knüpfen, bis, wie gesagt, die Unsrigen, von gleicher Energie beseelt, dem überwallenden Meer einen schnellen Damm setzten, von dem großen Empire die erste Silbe hinweg hauten, und so dem längst ausgearteten und nach grade schal gewordnen Dinge ein wohlthätiges Ende machten. Das ganze französische Revolutionswesen, und namentlich das stufenweise Benehmen Bonaparte's hat im Resultat den schlagendsten Beweis geliefert, daß nur in einer weise gestalteten Monarchie die Menschheit einzig Heil und Segen findet.

Zum Schluß dieser Betrachtungen, die von Napoleon eigenhändig aufgesetzte Beschreibung der von ihm gelieferten letzten europäischen Weltschlacht. Ein längeres Stück als die, in den angezeigten vier Bändchen mit enthaltenen fünf und dreißig Tage, oder politische Memoiren über den Feldzug von 1815, woraus obige Schlachtbeschreibung entnommen, hat der Ex-Kaiser niemals geschrieben. Den verehrten Lesern wird das hier in wörtlich-getreuer Uebersetzung mitgetheilte Stück, da der außerordentliche Gegenstand noch fortwährend Interesse hat, gewiß Vergnügen machen.

Adelhard.

(Fortsetzung folgt.)

Oekonomie.

Raupen und Sperlinge.

In keinem Jahr ist in Westphalen und den Rheinlanden die Klage über Raupen und die Verheerungen, welche sie anstiften, allgemeiner gewesen, als in diesem Jahre. Nicht allein die Prozessionsraupe, sondern alle Raupenarten ohne Ausnahmen, haben sich in reicher Menge eingefunden. Es ist, als habe im Raupenstaate eine nicht doppelte, sondern acht- und noch mehrfache Raupenaushebung stattgefunden, und sei es auf nichts geringeres abgesehen, als den Gartenstaat — der Feind des Raupenvolks — auf einmal für alle Zeiten zu Grunde zu richten — ein wahrer russisch-türkischer Krieg in Westphalen und den Rheinlanden. Nicht allein die Bäume — die Wehr- und Nachtthürme des Gartenreichs sind von ihnen besetzt, auch Hecken und lebende Zäune — die Festungsmauern sind in ihrer Gewalt, welche sie ohne Weiteres demoliren. Kurz — Alles ist in ihren Händen, und wir sind außer Stande, über sie zu siegen und sie aus unsten Gärten und Baumpflanzungen zu entfernen.

Woher dieses gewaltige Ueberhandnehmen der Raupen? Woher diese allgemeinen Verheerungen? Der Grund ist gar leicht aufzufinden. Er braucht nicht lange gesucht und ausgeklügelt zu werden; er liegt auf flacher Hand. Es fehlt uns an Hülfe; unsere alten, treuen Haus- und Bundesgenossen, die Sperlinge stehen uns nicht mehr bei. Wir haben uns mit ihnen entzweit, bekämpfen sie und vernichten sie durch List und Gewalt. Das Liefern von Sperlingsköpfen bringt unsrem Obst, unsren Gemüsen den Tod, kostet auch ihnen die Köpfe. Drum gebe doch jeder lieber 1 Silbergroschen statt eines Sperlingskopfes, oder man hebe diese Verordnung, deren leidige Folgen klar am Tage liegen, schleunigst auf. (Hört! Hört!)

„Die Sperlinge thun großen Schaden" das ist der Stereotyp-Leibspruch der Bücher-Oekonomen, welche die Natur nicht durch sie selbst sondern aus Büchern kennen. Wollten aber die Herrn nur etwas nachdenken, sich in Gottes freier Natur umsehen, statt auf ihren Studierstuben zu hocken, so würden sie anderen Sinnes werden. Man beobachte die Sperlinge im Frühlinge. Was ist ihre Nahrung alsdann? Schwerlich doch wohl Frucht und Korn ihr Herrn; denn es gibt alsdann weder Frucht noch Korn, weder Kirschen noch sonstige Weintrauben. Wovon leben sie dann? Seht ihr sie dann nicht ebenso

gut auf den Bäumen als später? Dann suchen sie Raupeneier, und vernichten also Millionen dieser schädlichen Gäste im Keime. Und wenn keine Raupeneier mehr da sind, zehren sie noch viele Raupen hinweg, nebenbei aber auch picken sie einigen Saamen aus der Erde, nippen an Kirschen und Erbsen, späterhin lassen sie sich einige Getraidekörner wohl schmecken und naschen an Weintrauben. Und das wollt ihr ihnen nicht gönnen. Dann schreit ihr Zeter und Mord um ein Paar Kirschen ꝛc. ꝛc. Aber wißt, ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Im Frühlinge haben sie gearbeitet und gutes Werk gefördert, zahllose Raupen getilgt; gönnt ihnen drum auch einige von den vielen, durch ihre Sorgfalt und Mühe geretteten Früchten. „Dem Ochsen, der da drischt, soll man das Maul nicht verbinden!" Bedenkt doch dieses Sprüchlein.

Drum schließt wieder ein neues Bündniß mit den alten treuen Bundesgenossen. Tod den Sperlingen! ist ein verderblicher Aufruhrsaufruf, vertauscht ihn mit: Tod den Raupen! und laßt die Sperlinge leben. Zahlt lieber einen Silbergroschen aus eurem Beutel, statt daß ihr einem armen Spatze das Lebenslicht ausblast.

Indeß wird — denk ich — das Liefern von Sperlingsköpfen bald aufgehoben werden. Dixi.

Die Kartoffel als Winterfrucht.

(Von einem Landwirthe Westphalens.)

Es ist keine Kleinigkeit, sich über die Vorurtheile wegzusetzen, womit man groß gewachsen ist, so geht's mir und andere. Selbst der dümmste Bauer hat den Ehrgeiz, sich von seines Gleichen nicht auslachen zu lassen, darum treibt er nur was der Nachbar treibt, behält die hergebrachte Tracht, gebraucht den üblichen Pflug, wäre es auch gegen seine Ueberzeugung. So arg ist es nun zwar mit mir nicht, und doch mache ich aus ähnlichen Gründen, um beim Mißlingen meiner Versuche nicht ausgelacht zu werden, solche ganz heimlich. Doch habe ich noch einen andern bessern Grund und der ist: daß, da ein Theil meiner Umgebung seit 6 Jahren meine Handlungsweise im Garten und auf dem Felde mit gutem Erfolg nachahmt, ich mich hüten muß, das Bessere der Sache durch mißlungene Versuche vor ihren Augen, in Mißcredit zu bringen, doch zur Sache:

Schon seit Jahren bemerkte ich, daß auf Felder, worauf das Jahr vorher Kartoffeln gestanden, nach ruhiger Ueberwinterung, diese mit Aufschlag der nicht aufgenommenen, überdeckt war. Hieraus machte ich den Schluß, daß die Kartoffel wie der Erdapfel, die Winterkälte in der Erde überstehen könnte. Immer noch wurde ich von dem Versuch abgehalten, eine Pflanzung vor dem Winter zu machen, bis endlich im vorigen Herbst alle Wetterpropheten darin übereinstimmten, daß nach den 7 kalten Wintertagen des Novembers wir keinen strengen Winter mehr zu erwarten hätten. Nun dachte ich ist es Zeit und begann meinen Versuch.

Um meine Sache ganz heimlich zu machen, und ein gewisses Resultat zu erhalten, rejolte ich am 22. Oktober selbst zwei Ruthen fast ausgetragenes Land. Acht Tage später legte ich meine Kartoffeln von der ersten Erndte rothe Mäuse, zwei Hälften in jedes Loch, welches ich ein unbedeutendes tiefer machte als gewöhnlich, und bedeckte statt daß die Strasburger (auch im Clevischen schon) die Frucht mit kurzem Dünger unterlegen, die beiden Hälften ungefähr mit einer guten Handvoll verrodeten Dünger, bevor ich sie bedeckte.

Als es mit Januar d. J. anfing zu frieren und bis März gar nicht aufhören wollte, freute ich mich im Geiste über mein heimlich sein, denn viele ähnliche Winter an Kälte und Unglück hat es noch nicht gegeben! Meine Kartoffeln gab ich, nach dem guten, alten Bauernglauben: daß der Frost das unangenehme des Aufschlags zerstöre, schon gänzlich auf, bedachte schon, wie ich das übrigens schauer gelegene Fleckchen Land anders benutzen wollte; überhäufte Geschäfte und Arbeiten, durch den verspäteten Frühling veranlaßt, schob die Ausführung auf, und im Mai — man denke sich meine Freude! — kamen Alle meine Winter-Kartoffeln üppig in Reih' und Glied zum Vorschein. Nur zwei fehlten daran, welche vielleicht bei Mangel guter Keime, nicht gekommen sind, da sonst keine zurück blieb.

Am 2. Juni hackte ich sie zum ersten am 14. zum zweiten Mal, wo sie meist schon in der Blüthe standen.

Wer nun Lust und Liebe dazu hat, verfolge meinen ersten Versuch ohne Vorurtheil fürs Herkömmliche, ich habe es unter den schwierigsten Umständen und einen bitter bösen Winter glücklich angefangen und werde nun nicht stehen bleiben. Gelingt es, die Kartoffeln in die Winterung zu bringen, dann ist dieses ein unberechenbarer Vortheil für den fleißigen Landwirth.

Geisler.

Allerlei.

Sophisterei des 19ten Jahrhunderts.

Daß es zu unsern Zeiten noch Sophisten gibt, so gut wie einst in Griechenland, wenn gleich sie es in den Künsten der Dialektik nicht so weit gebracht haben, als ein Gorgias und seine Kollegen, davon mag folgendes zeugen.

Ist der Selbstmord erlaubt? Nein. Unter keiner Bedingung? Gewiß nicht. Aber ist es erlaubt, daß die Obrigkeit einen am Leben straft? Unter Umständen. Und wann? Wenn ein Verbrecher ein derartiges Verbrechen begangen hat, daß das böse Beispiel, welches er dadurch gegeben, nur durch seinen Tod gehoben werden kann. Gut. Sag mir, was hat höhern Werth, was man gezwungen oder freiwillig thut? Gewiß, was man freiwillig thut. Also das Gute, was aus freiem Willen hervorgeht, hat höhern Werth, so wie das Böse, was mit freiem Willen geschieht, weit böser ist. So ist es. Ein gegebenes Aergerniß wieder gut machen, ist das gut. Natürlich. Es freiwillig wieder gut machen? Das ist in der That ein Verdienst. Wenn ich es aber gezwungen thue? So hat es weniger Werth. Wenn ich nun als Verbrecher wider meinen Willen durch Todesstrafe das Verbrechen wieder gut mache? Was soll ich sagen. Wenn ich aber nun freiwillig das Verbrechen wieder gut mache? So thust du Gutes. Sieh, wenn ich dann nun in einem Falle, wo ich sicher bin, daß mich die Obrigkeit am Leben strafen wird, dieser freiwillig zuvorkomme, thue ich dann nicht etwas Gutes? So scheints? Ist es nicht so, folgt es nicht nothwendig aus dem Gesagten. — So ist's. Ist also nicht unter einer Bedingung der Selbstmord erlaubt? In der That, du hast Recht.

Correspondenz.

Bonn im Juni 1829.

Vor einigen Tagen hatten wir hier auch Haarrauch, der aber mit dem, wie er in Westphalen gewöhnlich, gar nicht zu vergleichen ist. — In der vorigen Woche war die Königin von Holland bei der Kurfürstin zum Besuch hier. Diners, Soupers, und Gott weiß was sonst noch alles, waren alltäglich. Die 40 hiesigen, holländischen Theologen, hatten ihr zu Ehren auf ihre Kosten einen großen Fackelzug veranstaltet. Dem Vernehmen nach sollen noch mehrere vornehme Personen diesen Sommer sich hier sehen lassen, auch Se. Majestät werden im August, wenn Sie zum großen Manöver nach Coblenz gehn, hier durchkommen. — An den Vorlesungen des Staatsraths Niebuhr über neuste Geschichte, nehmen nicht allein etwa anderthalbhundert Studenten, sondern auch Philister, Doktoren, Professoren, Kammerherrn, und andre Leute mit Stern und Ordensband Theil. — Professor Stein, der seit ein Paar Jahren suspendirt war, soll seinen Proceß gewonnen, und soll in alle Aemter und Ehren wieder eingesetzt werden. — Das sind ungefähr alle Neuigkeiten, die ich weiß, Theater und dergl. ist lange nicht hier gewesen. Zu guter Letzt noch eine hübsche Anekdote vom hiesigen Prof. ...., der gewöhnlich ein Auditorium von höchstens zweien oder dreien Zuhörern hat. In einem Kollegio hatte er zwei Zuhörer; einer derselben schwänzte eines Tags, und zufällig verirrt sich gerade ein Hospitant dahin. Als nun der Herr Professor kommt, scheint er ganz erstaunt, nur so wenig Zuhörer zu finden, und fragt: Wo sind denn heute die übrigen Herrn? und sein Zuhörer antwortet: Er ist ausgeritten. —